

0

Ganz am Ende des Dorfes Dosenheim im Elsass, ungefähr 50 Schritte oberhalb des sandigen Weges, der zum Wald hinauf führt, steht ein hübsches Häuschen inmitten von Obstbäumen.

2

Sein einziges Vergnügen war es, nach getaner Feldarbeit sein Gewehr vom Haken zu nehmen, seinen Hund Friedland heranzupfeifen und eine Runde durch den Wald zu drehen.

Eines Tages kehrte der gute Mann mit einem kleinen Mädchen in seiner großen Jagdtasche aus dem Wald zurück, das lebhaft wie ein Eichhörnchen und dunkel wie eine schwarze Johannisbeere war. Er hatte das Kind neben einer glücklosen Frau aus dem fahrenden Volk gefunden, die tot auf dem Boden des Waldes lag.

1

Taubenschwärme fliegen umher. Hühner spazieren an den Hecken entlang, ein Hahn hockt auf der kleinen Gartenmauer und lässt morgens und abends sein Krähen im Echo des Falbergs erklingen. Zwei Ranken eines Weinstocks klettern an der Fassade hinauf bis unter das Dach.

Wenn man die Treppe hinaufsteigt, kommt man in die Küche mit ihren blumenverzierten Tellern und üppigen Suppenterrinen. Öffnet man die rechte Tür, betritt man das Wohnzimmer mit den alten Eichenmöbeln, der dunkelbraunen Holzdecke und der antiken Nürnberger Uhr, die die Stunden schlägt.

Nun, liebe Freunde, das war das Haus der Brêmers. Dort wohnten Brêmer selbst, seine Frau Catherine und ihr Sohn, der kleine Fritz. Brêmer war einer der angesehensten Bürger Dosenheims. Er hätte Bürgermeister werden können, aber ihm lag nichts an Ruhm und Ehren.

3

Seine Frau Catherine schrie und protestierte, aber da Brêmer zu Hause das Sagen hatte, erklärte er einfach, dass die Kleine auf den Namen Myrtille getauft und zusammen mit dem kleinen Fritz aufgezogen werden sollte. Natürlich regten sich alle Tratschmäuler des Dorfes auf.

„Es ist kein Kind wie die anderen. Es ist ein Heidenkind, ein richtiges Heidenkind.“, klagten sie.

4

„Nehmen Sie sich in acht, Meister Brêmer, diese Leute haben lange Finger... Du kannst einen Marder großziehen, aber eines schönen Tages tötet er deinen Hahn und sucht das Weite.“

„Schert euch zum Teufel!“, rief Brêmer. „Ich habe Juden gesehen, Italiener, Deutsche, Russen – die einen waren braun-, die anderen schwarz- und wieder andere rothaarig; die einen hatten krumme Nasen, die anderen platte Nasen und überall, ja, überall habe ich gute Menschen getroffen.“

„Das ist möglich“, sagten die Tratschmäuler, „aber alle diese Menschen wohnten in Häusern, während diese vagabundierenden Leute hier unter freiem Himmel leben.“

„Genug! Ich brauche euren Rat nicht“, sagte Brêmer.

Zwölf Jahre vergingen. So gern Fritz seinem Vater half, so wenig kümmerte es Myrtille, sich an der Arbeit im Haus zu beteiligen.

Catherine beschwerte sich bitterlich darüber, aber Brêmer lächelte nur in sich hinein.

5

Wenn die Mädchen von Dosenheim sie am Morgen beim Wäsche waschen `die Heidin´ nannten, dann schaute sie nur selbstgewiss ins Wasser, lächelte und murmelte: „Sie nennen mich `die Heidin´, weil ich hübscher bin als die anderen.“

Mit ihrem zierlichen Fuß zog sie Kreise im Wasser und lachte laut.

6

Jedes Jahr nach der Ernte verbrachten Fritz und Myrtille ganze Tage fernab des Hofes, um das Vieh auf die Weide zu treiben. Sie sangen, piffen und rösteten Kartoffeln im Feuer. Das waren Myrtilles schönste Tage. Sie saß stundenlang neben dem Feuer und verlor sich in endlosen Träumereien. Die Wildgänse, die am weiten Himmel dahin zogen, schienen Myrtille bis ins Innerste ihrer Seele zu berühren. Sie folgte ihnen mit einem langen, sehnsüchtigen Blick.

Und plötzlich stand sie auf und rief: „Ich muss gehen! Ich muss aufbrechen! Ich gehe weg!“

7

Dann legte sie den Kopf auf ihre Knie und weinte. Fritz stand neben ihr, und auch er wurde sehr traurig.

„Warum weinst du, Myrtille?“ fragte er. „Hat dir jemand wehgetan? War es ein Junge aus dem Dorf? Sag doch...“

Ich werd's ihm zeigen... Sag's mir nur!“

„Nein!“

„Aber warum weinst du denn?“

„Ich weiss es nicht.“

„Willst du nach Falberg gehen?“

„Nein... Das ist nicht weit genug.“

„Aber wo willst du denn hin, Myrtille?“

8

„Da hinten! Da hinten hin!“ sagte sie und zeigte weit über die Berge hinaus, dorthin, wo die Vögel hinzogen.

Eines Tages, so um die Mittagszeit, war die Hitze so groß und die Luft so ruhig, dass kein Insekt summte, kein Blatt raschelte und kein Vogel zwitscherte. Fritz hatte sich im Gras ausgestreckt und den Hut über die Augen gezogen.

Myrtille jedoch spürte nichts von der drückenden Hitze. Ihre großen schwarzen Augen wanderten über die dunklen hohen Tannen des Waldes, die trockenen Bergkämme und die Felsen, die für sie eine tiefe geheimnisvolle Bedeutung zu haben schienen...

Und dann lief sie davon. Sie rannte und rannte. Nach zwanzig Minuten erreichte sie den Gebirgskamm des Roche-Creuse, der das Elsass und die Gipfel der Vogesen beherrscht.

9

Beim Anblick dieser grandiosen Landschaft spürte Myrtille, wie sich ihre Brust weitete und ihr Herz mit einer unbekanntenen Kraft zu schlagen begann. Sie lief weiter und weiter, sprang durch eine mit Moos und Farn bewachsene Felsspalte, um den Pfad der Hirten im Wald zu erreichen.

10

Ihre Seele, ihre ganze wilde Natur brach bei diesem Anblick mit unerhörter Kraft hervor; sie war wie verwandelt, rannte, sprang, blieb dann wieder unvermittelt stehen, um die Umgebung zu betrachten: einen Baum, eine Schlucht, einen einsamen Teich, eine Weide voller duftender Kräuter.

Nein, sie hatte nie über diese Dinge nachgedacht, aber ein Instinkt leitete sie. Und so erreichte sie, von dieser seltsamen Kraft getrieben, bei Sonnenuntergang das Felsplateau des Kohle-Platzes. Hier legten die fahrenden Leut', die vom Elsass nach Lothringen zogen, gewöhnlich eine Rast ein. Hier verbrachten sie die Nacht und hängten ihre Kochtöpfe inmitten des Heidekrauts auf.

11

Müde setzte sich Myrtille an den Fuß einer Eiche. Ihre Beine waren zerkratzt und ihr hübscher roter Rock von Dornen zerrissen. Es wurde Nacht. Die Sterne erschienen zu Tausenden in den dunklen Tiefen des Himmels, der Mond ging auf.

Erschöpft sank Myrtille in das Heidekraut und schlief tief und fest. Es war heller Tag, als sie in der Einsamkeit des Hârbergs erwachte. Eine Drossel sang über ihr, eine andere antwortete in der Ferne, weit unten im Tal. In der Nähe murmelte eine Quelle. Das Mädchen musste nur den Kopf ein wenig drehen, um zu sehen, wie das Quellwasser den Fels hinuntersprudelte und sich im Gras ausbreitete. Der Duft von Blaubeeren stieg ihr in die Nase. Sie hatte sich nicht geirrt: die Heide war voll davon. Sie pflückte eine Handvoll und trank ein paar Schlucke des frischen Quellwassers.

Dann musste sie an Brêmer, Catherine und vor allem an Fritz denken.

12

Plötzlich hörte sie das Geräusch von Schritten im trockenen Laub. Sie wollte wegrennen, als ein junger Mann, groß, schlank, mit brauner Hautfarbe, lockigem Haar und leuchtenden Augen den Felsen herunterglitt.

Erfreut sah er sie an und rief: „ Almâni? Bist du eine von uns?“

„ Almâni “, antwortete Myrtille gerührt.

„He“, sagte der Junge, „von welcher Gruppe bist du?“

„Ich weiss nicht... Ich suche...“

Und ohne Umschweife erzählte sie ihm, wie Brêmer sie aufgezogen hatte und wie sie am Tag zuvor aus seinem Haus weggerannt war.

Der junge Mann lächelte, und man sah seine weißen Zähne.

„Ich“, sagte er und streckte seinen Arm aus, „ich gehe nach Hazlach. Morgen ist der große Jahrmarkt, unsere ganze Gruppe wird dort sein. Die Frauen werden die Zukunft vorhersagen, und wir werden Musik machen. Wenn du willst, komm mit mir!“

„Das will ich gern“, sagte Myrtille und schlug die Augen nieder.

14

Fritz wäre fast gestorben, als er merkte, dass sie nicht mehr zurückkehrte. Aber in Grédels Armen tröstete er sich über sein Unglück hinweg. Catherine war zufrieden, denn Grédel war die reichste Erbin des Dorfes.

Nur Brêmer blieb traurig. Er hatte Myrtille schließlich wie sein eigenes Kind geliebt.

13

Er nahm ihre Hand, und sie gingen los. Sie sangen und sprangen, weil sie so glücklich waren.

Seit diesem Tag hatte man nichts mehr von Myrtille gehört.